

Die Rechte Steiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.50 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,698) u. Deutschland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.50. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.50. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Zustlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baden, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Lu (Rheinthal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 66. Verwaltung Baden, Telefon Nr. 48.



Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Cts. 20 Cts.
Angrenz. Rheinthal (Sargans b. Genaw.) 15 Cts. 20 Cts.
Uebrig Schweiz 18 Cts. 25 Cts.
Ausland 20 Cts. 35 Cts.
Annoncen 20 Cts. 35 Cts.
Reklamen 20 Cts. 35 Cts.
Inseratennahme für das Inland und Feilbietung:
Verwaltung des Blattes in Baden, Tel. Nr. 48.
Inseratennahme für das Rheinthal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.-G., St. Gallen, Tel. Nr. 3630; und Uebrig Süddeutschland.

Organ für amtliche Kundmachungen

Zur gest. Beachtung

Infolge der hohen Pfingstfeiertage erscheint unser Blatt nächste Woche nur zweimal, nämlich Mittwoch und Samstag. Einwendungen für den Inseraten- bzw. Textteil wollen bis Dienstag Mittag bei der Verwaltung bzw. Redaktion eingebracht werden.

Pfingsten!

Mitten in des Frühlings Pracht feiern wir das hohe Pfingstfest, das Geburtsfest unserer hl. Mutter, der kathol. Kirche. Sollen wir da nicht mitten im Haß des Alltags ein wenig innehalten und uns ein paar Gedanken machen über dieses hohe Fest der Herabkunft des hl. Geistes, der unter Sturmesbrausen auf die zurückgebliebenen furchtsamen Jünger Jesu herabkam und aus ihnen tatkräftige opferfreudige Apostel machte? Mehr als je kann man unsere heutige Zeit mit der damaligen vergleichen, und gerade die heutige Zeit hat den echten kathol. Pfingstgeist so notwendig, gerade sie braucht opferfreudige entschlossene Apostelnaturen, die sich einzusetzen getrauen für Recht und Wahrheit und für ihre religiöse Ueberzeugung.

Wie muß man vielfach die betrübliche Erfahrung machen, daß gerade die Männerwelt in dieser Beziehung versagt! Und doch hat der göttliche Seiland gerade die Männer ausermählt, sein Evangelium zu verkünden, seine Lehre der Nächstenliebe zu verkünden. Ja, der Geist der Wahrheit, der am ersten Pfingstfest auf die Jünger herabgekommen, er möge auch wieder auf unsere Männer herabkommen und ihnen Mut und Kraft und Gnade geben, ein echtes rechtes Christentum zu leben, damit sie als Apostel wirken können in ihrem Kreis. Es hat ja gerade der jetzige hl. Vater, Papst Pius XI., in seinen Weisungen über die kathol. Aktion speziell dem Laienapostolat einen wichtigen Platz eingeräumt und mit Recht. Was nützen die Lehren und Predigten der Kirche, wenn sie nicht von den Gläubigen weitergetragen und ihnen nachgelebt wird? Jeder einzelne von uns sei ein Apostel, jeder in seinem Berufe ein ganzer Mann, auch in religiöser Beziehung, und das kann er wiederum nur, wenn er den hl. Geist in sich hat, die Kraft und Gnade zu einem wahrhaft katholischen Leben. Nicht nur im privaten, sondern vielmehr noch im öffentlichen Leben muß

der Katholik gerade heutzutage seinen Mann stellen und einstecken für seine kathol. Grundsätze und ihnen überall und immer zum Durchbruch verhelfen. Nur wenn das ganze öffentliche Leben von wahren Pfingstgeist erfüllt wird, kann die Wohlfahrt der Völker, wie des einzelnen gedeihen. Bete und arbeite! dieser Wahlspruch des hl. Benedikt, den dieser seinen geistlichen Söhnen als Vermächtnis hinterließ, er soll und muß auch für uns Geltung haben. Beten wir um die Gnade des Heiligen Geistes und dann mit derselben wieder frisch ans Werk, zum Heile der eigenen und seiner Nächsten Seelen, aber auch zur Förderung der leiblichen Wohlfahrt der Familie, der Gemeinde und des Staates und dann wird wieder eine bessere Zeit anbrechen für die Völker!

Das Ermächtigungsgesetz im Landtag.

Wir legen Wert darauf, daß die Diskussion im Landtage über diese Materie ziemlich im Wortlaute wiedergegeben wird, um im vorhin allen Unterschreibungen vorzubeugen. Regierungschef Dr. Hoop führte einleitend aus: Die Gründe, die zur Erlassung dieses Gesetzes geführt haben, sind folgende: Jede Gesetzgebung weist gewisse Lücken auf, die in unerwarteten und bringenden Lagen nicht rasch genug ausgefüllt werden können. Diese Tatsache, die seit Beginn des Weltkrieges in den meisten Staaten einem sogenannten Notrechte gerufen hat, gilt im besonderen für unser Land, dessen Gesetzgebung in vielen Fällen sehr wenig ausgebaut ist. Mit diesem Schritte steht die Notverordnung der Schweiz, der Deutschen Reichs- und der österreich. Bundesregierung bekannt geworden. Es ist wohl zu verstehen, daß unter Regierung eben das Regierungskollegium zu verstehen ist. Ich möchte weiters auch noch beifügen, daß solche Maßnahmen erst ergriffen werden, nachdem die Regierung die erforderlichen Vollzugsverordnungen herausgegeben haben wird. Die Auswirkungen können wir nicht bis in alle Einzelheiten festlegen, aber im großen und ganzen ist folgendes zu erwähnen: Die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Staate ist etwas ganz selbstverständliches und ist gerade in die Rechte Steiner eine Notwendigkeit, daß nicht weiters darüber gesprochen werden muß. Man könnte darunter verstehen, Demonstra-

tionen, die Unordnung und Störungen der Ruhe bringen würden. Auf Grund dieses Gesetzes hätte nun die Regierung die Möglichkeit, solche zu verbieten bezw. in geeigneten Bahnen zu halten. Die erste Auswirkung wird sich zeigen auf die Presse. Die Regierung ist nicht gesonnen, sich weiter in der gemeinsten Art verdächtigen zu lassen, wie dies schon durch Jahre hindurch geschehen ist. Es liegt uns fern, die Kritik zu unterbinden, aber nur eine solche Kritik hat Berechtigung, die aufbauend und verbessernd wirkt, die das Wohl des Staates im Auge hat, nicht aber jene, die zum Zweck hat, den Behörden Schwierigkeiten zu bereiten. Ich kann hiebei auf ein Gerücht hinweisen, das leithin verbreitet worden ist, nämlich daß bei einem Landesinstitut wieder Beträge fehlen, die größer seien als anno 1928. Man hat den Namen eines Beamten genannt, der begreiflicherweise sehr an der Ehre angegriffen worden ist. Als man dann die Verbreiter dieses Gerüchtes zur Rechenschaft zog, nahmen sie alle Versicherungen restlos zurück, wiesen aber nicht mit Unrecht auf die Zeitungen hin, wo man zwischen den Zeilen dauernd lesen könne, daß gestohlen werde. Eine solche Presse ist nicht ernst zu nehmen und hat aber keine Existenzberechtigung.

Desgleichen zielt auch ein Teil auf die Prüfung unserer Beziehungen mit der Schweiz. Schon vor 2 Jahren haben die Rechte Steiner, die damals schon als Verbrecher am Lande bezeichnet worden sind, inländische Firmen derart im Auslande heruntergemacht, daß es im Auslande Aufsehen erregen mußte. Es ist die übereinstimmende Meinung des Volkes, mit aller Strenge gegen solche Elemente vorzugehen. Ich darf vormweg dem Einwand, wir alle seien alles gleich gute Rechte Steiner, entgegen, daß dem nicht so ist und ein leithin in Trieben geschehener Vorfall bestätigt dies. Dort hat in jüngster Zeit ein junger Bursche, der satfam bekannt ist, als das Volk zur Treue zu Gott, Fürst und Vaterland aufgefordert wurde, pui gerufen. Gegen solche vaterlandslöse Elemente vorzugehen, darf uns in der heutigen Zeit nicht verargt werden. Ein anderer, Redakteur einer Zeitung, hat sich beim Abfragen der Volkshymne ostentativ davon gemacht.

Ich darf hiebei auch darauf hinweisen, daß inländische Unternehmen, die bemüht sind, unserer Arbeiterschaft Verdienst und Brot zu geben, derart in der Presse angegriffen worden sind, daß die Weiterexistenz in Frage gestanden ist. Sie waren willens, ihre Arbeiten einzustellen und man mußte sie bitten, hievon

Umgang zu nehmen. Eine solche Schreibweise ist nicht geeignet, ausländische Unternehmen und Industrien ins Land zu bringen. Wenn sich die Arbeiterschaft von solchen Führern nicht loszureißen vermag, ist es Pflicht der Behörden, hier fruchtbringend einzugreifen. Wir wollen absolut nicht etwa die Demokratie beschneiden und beseitigen, das liegt uns fern. Aber die Aufrechterhaltung der Ordnung, Disziplin, die in der Verfassung verankert sind, bleiben aufrecht. Wenn es der Bevölkerung nicht paßt, so hat sie Gelegenheit, einen anderen Landtag und eine andere Regierung zu wählen. Das wird nicht unterbunden werden. Solange wir aber gewählt sind und die Verantwortung tragen müssen, müssen wir auch Mittel anwenden, die dem Wohle des Landes förderlich sind. Ich erwähne nochmals, es liegt uns vollständig fern, die Kritik zu unterbinden, aber sie muß sich in Bahnen halten, die zweckmäßig und gerechtfertigt ist und nicht mit Lügen, Entstellungen und gemeinen Verdächtigungen operieren.

Präsident: Ich danke dem Herrn Reg.-Chef für die Orientierung und ich glaube, daß es die allgemeine Ansicht im Volke ist, wenigstens des größten Teiles, der es ehrlich meint mit der Ordnung und dem Fortkommen des Landes, daß diese Maßnahme erforderlich ist. Wie können sich die Regierung, der Landtag und verantwortliche Persönlichkeiten so etwas bieten lassen, ohne daß sie mit allen Mitteln dagegen aufstehen. Die Mittel, die zur Verfügung stehen, sind leider etwas beschränkt und deshalb ist es notwendig, daß der Landtag der Regierung das notwendige Recht zuerkannet. Gerade aus der allgemeinen Auffassung des Volkes ergibt sich die Notwendigkeit, daß etwas geschehen muß gegen Entstellungen, Verdächtigungen und Herabwürdigungen von Behörden und gegen Kritik nur der Verunglimpfung willen. Ich möchte daher empfehlen, die Sache anzunehmen. Wo es Regierung heißt im Gesetze, ist natürlich darunter das Regierungskollegium zu verstehen. Es ist also nicht eine persönliche Machtgabe an ein einzelnes Mitglied.

Ferd. Rich: Ich halte ein derartiges Gesetz für absolut notwendig. Immer und immer wieder konnte man schon seit langem in unserem Lande hören, daß in dieser Hinsicht etwas geschehen müsse. Wo es doch bekannt ist, daß große Persönlichkeiten großes Interesse daran haben, dem Lande die Einnahmen zu untergraben und zu allem Ueberfluß noch solche, die die Hauptschuld an den heutigen Schulden des Staates tragen, ist eine solche Maß-

Feuilleton Im Schatten des Todes.

Roman von Erich Ebenstein.
Uebersetzung der Stuttgarter Romanzentrale
C. Ackermann, Stuttgart. (Nachdruck verboten.)
Marietta verschwand. Wie eine Raube, lautlos und geschmeidig, eilte sie die Treppe hinauf. Eine Minute später verstummte oben das Weinen. Auch der Hund schwieg. Dann verlegte eine geraume Weile, ehe Marietta wieder erschien und aufatmend sagte: „Sie können kommen, meine Herrin erwartet Sie!“
„Gut, hatte sie Versprechen gehalten. Die Tränen um Tonio Tosolini waren für immer verstiegt in den schönen, dunkeln Augensternen der blonden Venezianerin, und ihre Trauer erstarrte in schauerndem Entsetzen, nachdem ihr Sempel Einblick in die an Berta König gerichteten Briefe gewährt hatte.
„Welch ein Ungeheuer! Welch ein Ungeheuer war dieser Mann!“ rief sie einmal über das andere aus, und dann erzählte sie Sempel in zorniger Erregung, was sie selbst über die Dinge mußte.

Sie hatte Tosolini gegen den Willen ihrer Eltern geheiratet, die zuletzt nach langen Kämpfen sich nur schwer entschlossen, ihre Einwilligung formell zu erteilen, um die einzige Tochter innerlich nicht ganz zu verlieren.
Angiolina, die erst achtzehn Jahre zählte und einem reichen venezianischen Kaufmannshause entstammte, gab zu, daß ihre eigenen Gefühle zum großen Teil in Eitelkeit und Eigensinn wurzelten und künstlich in die Höhe getrieben worden waren durch die flammende, überchwengliche Leidenschaft, mit der Tosolini ihr die seinen zum Ausdruck brachte.
In den letzten Monaten, wo sie sehr unter der gewaltigen Einsamkeit litt, zu der sie ihres Mannes Eifersucht zwang, war eine starke Ernüchterung bei ihr eingetreten. Sie hatte anfangs nur von seiner ersten Ehe mit Lucia Dalmare gewußt. Erst hier im Waldhause gelang es ihr, daß er inzwischen kurze Zeit mit einer Schauspielerin verheiratet gewesen sei, von der er zwar längst getrennt, aber nicht geschieden sei, doch bedrohe diese Frau, seit sie von seiner Wiederverheiratung erfahren habe, aus Eifersucht den Frieden und die Billigkeit seiner neuen Ehe. Sie habe nämlich den Trauschein noch in den Händen und verlange für dessen Auslieferung eine Summe. Solange dies aber nicht geschehen, sei

nicht nur seine und Angiolinas Ehe vor dem Gesetz ungültig, sondern Berta König könne ihn auch jeden Tag, wenn es ihr beliebt, wegen Verbrechens der Bigamie anklagen.
Aus diesem Grunde hauptsächlich habe er Waldhaus gekauft und wolle von hier aus nicht ruhen, bis er jenen Trauschein erhalten habe, um ihn vernichten zu können. Bis dahin sei es besser, als Bruder und Schwester zu gelten u. in möglichster Zurückgezogenheit zu leben.
Angiolina, die über diese Eröffnungen sehr bestürzt war, willigte in alles, auch dazwischen, daß ihre Eltern nichts von der Sache erfahren sollten. Dafür versprach ihr Tosolini sogleich nach Erledigung der Angelegenheit, Waldhaus zu verkaufen und mit ihr nach Venedig überzusiedeln, nach dem sie starkes Heimweh im Herzen trug.
„Ah“, schloß die junge Frau ihren Bericht, ich weiß jetzt, daß er es nie getan hätte! Dieses Ungeheuer schleppte mich nur hierher in die Einsamkeit, um es, sobald seine Leidenschaft verraucht ist, mit mir zu machen, wie mit dieser armen Lucia! Nur darum überredete er mich vor ein paar Monaten in Wien, mit ihm gleichzeitig zu testieren, daß wir einander gegenseitig zu Erben, im Falle eines Todes, einsetzen!“

„Und Sie gingen darauf ein?“
„Ja. Wie konnte ich ahnen, mit welcher elendem Verbrecher ich zu tun hatte? Er redete mir ein, es geschähe aus Liebe!“
Sie sprang auf, riß die Tür auf und rief aufgeregter nach Marietta.
„Sie muß erfahren, was mir drohte! Sie war einst meine Nichte und blieb immer meine Vertraute. Sie hat mich stets gewarnt vor Tosolini — sie soll nun wissen, wie recht sie hatte! Und dann — ja, dann reisen wir heim zu meinen Eltern! Heute noch!“
„Wie — heute noch? Sie wollen nicht einmal das Begräbnis abwarten?“
„Was? Kann ich trauern um diesen Elenden? Soll ich warten, bis die Behörden mit tausend Fragen kommen, deren Beantwortung ihnen die Schmach offenkundig macht, daß ich weder dieses Mannes Schwester noch Gattin war, sondern... nur seine Geliebte? Ach — ich will nichts mehr hören noch sehen von alledem! Mein Vater mag alles brieflich erledigen. Für mich ist es nur mehr ein böser und furchtbarer Traum, den ich vergessen will!“
Sie stand hochaufgerichtet, mit blitzenden Augen vor dem Defektio, der sie staunend betrachtete. „Ein echtes Kind des Südens!“ dachte er, „von Temperament, aber ohne Tiefe.“